

Rudolf Walther

Wozu Mythen?

Replik auf Alexander Cammann

Welche Rolle spielen Mythen noch in der modernen westlichen Gesellschaft? Drücken sie das »Selbstbewusstsein eines politischen Verbandes« (Herfried Münkler) aus oder sind sie nur noch intellektuelle Begleitmusik? Unser Autor meint, dass die »Sinnstiftungsressourcen« von Mythen maßlos überschätzt werden und widerspricht somit auch Alexander Cammann, der in der Ausgabe 6/2009 Münklers Buch »Die Deutschen und ihre Mythen« rezensierte.

In der Studie über *Die Deutschen und ihre Mythen* des Berliner Politikwissenschaftlers Herfried Münkler gelingt es dem Autor, dieses Material aus rund fünf Jahrhunderten »Arbeit am Mythos« in fünf Kapiteln übersichtlich vorzustellen. Er behandelt nacheinander nationale Mythen, Mythen aus dem langen Kampf gegen Rom, preußische Mythen, lokale Mythen und schließlich politische Mythen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Am Beispiel des mittelalterlichen Kaisers Friedrich I. – wegen seines roten Bartes Barbarossa genannt – zeigt Münkler, wie sich Mythen über Jahrhunderte neuen politischen Konstellationen anpassen. Barbarossa ertrank auf dem Weg nach Jerusalem am 10. Juni 1190 in einem Fluss in Kleinasien. Mythisch aufgeladen wird die Figur jedoch erst 400 Jahre später während der Reformation. Der deutsche Kaiser Barbarossa wurde jetzt – nach harten Kämpfen um den Vorrang zwischen Kaiser und Papst – zur Gegenfigur des Papstes. Den Barbarossa-Mythos erfanden jedoch erst die Romantiker nach dem Untergang des »Heiligen römischen Reiches deutscher Nation« 1806. Der nach der Grimmschen Sage im Kyffhäuser schlafende Kaiser wurde zum Symbol aller Hoffnungen auf eine Wiedergeburt des Reiches. Nach der Reichsgründung von 1870/71 unter



Rudolf Walther

(* 1944) ist Historiker und freier Publizist. Er arbeitet für Schweizer und deutsche Zeitungen und lebt in Frankfurt/M.

rudolf.walther@t-online.de

Bismarck und den bislang nur Preußen regierenden Hohenzollern kam es zu einem Barbarossa-Boom mit Denkmälern in Goslar und im Harz, mit denen die vermeintliche Wiedergeburt des Reiches gefeiert wurde. Tatsächlich handelte es sich jedoch um die Neuschöpfung eines Staates bzw. Fürstenbundes, den es so vorher nie gegeben hatte. Aber Staaten bedienen sich solcher Gründungsmythen zur Identifikation und Orientierung ebenso wie Bürgerinnen und Bürger.

Funktionalisierung und Herrschaftslegitimation

Erzählte und bildliche Mythen sind – wie alle Ideologien – Mittel der politischen Funktionalisierung und Herrschaftslegitimation. Sie sind desto langlebiger, je anpassungsfähiger sie sind. Münkler demonstriert dies überzeugend am Beispiel von

»Faust«-Darstellungen von Goethe bis Thomas Mann. »Faust« konnte je nach Bedarf als überlegener Wissenschaftler, ewig Zaudernder, Humanist, diabolischer Wüstling oder Mensch mit imperialer Mission vorgestellt werden.

Auch die Funktionalisierung der »Nibelungensage« im deutschen Kaiserreich mit der Gleichsetzung von Bismarck und Siegfried während des Ersten Weltkriegs

mit den Aufrufen zu Heldenmut und Opfergang und nach der Niederlage mit der »Dolchstoßlegende« zeigt, wie vielfältig politische Mythen einsetzbar sind.

Nach 1945 setzte sich die systematische Instrumentalisierung von Geschichte zur Stabilisierung der Herrschaft insbesondere in der legitimationsbedürftigen DDR fort. Die Regierenden in der BRD waren in dieser Hinsicht buchstäblich geheilt von der eigenen Geschichte und verzichteten weitgehend auf politische Mythen. Eine harte D-Mark, wirtschaftliches Wachstum und ein Auto genügten den Bürgern als Grundlage ihres Vertrauens in die Demokratie. Die Bemühungen von Dolf Sternberger und Jürgen Habermas, dem grassierenden Boulevard-Zeitungs-Chauvinismus mit einem strikt an der Verfassung orientierten Patriotismus zu antworten, waren nicht erfolgreich. Gelegentlich wird Münkler selbst Opfer von politischen Mythen. So meint er etwa, die propagandistische Formel von der »Verbindung von Demokratie, Menschenrechten und Marktwirtschaft« in der BRD hätte eine ernsthafte Herausforderung des »Selbstbewusstseins« der USA oder Frankreichs in punkto Fortschrittlichkeit gebildet.

Fehlende Vergleiche

Zum Teil erweist sich Münklers Buch als zwiespältig. Er macht auf den 600 Seiten nirgends klar, was »politische Mythen« (er nennt sie auch »Großerzählungen«) sind und wie er ihre Wirkung nachweisen will. Führt die Spur der »germanischen Gefolgschafts- und Treuevorstellung« wirklich geradewegs von Tacitus' *Germania* (im 15. Jahrhundert entdeckt) zu Hitler? Da sich Münkler nur mit deutschen politischen Mythen beschäftigt, kann er die Wirkung und Funktionsweise von Mythen nicht durch Vergleiche darstellen, um Beurteilungsmaßstäbe zu gewinnen und Un-

terschiede zu analysieren. Wie fruchtbar das sein kann, zeigte vor zehn Jahren die große Ausstellung »Marianne und Germania. 1789-1889«. Ausstellung und Katalog machten erkennbar, wie unterschiedliche soziale und politische Konstellationen mythische Deutungsmuster erzeugen oder wiederbeleben. Insofern bietet der Autor vor allem eine starkdeutsche Sicht auf deutsche Mythen.

Münkler ist darin zuzustimmen, dass es Dichter, Schriftsteller, Intellektuelle und Künstler sind, die Mythen schaffen. Im Falle Preußens, Friedrichs des Großen und der so genannten »preußischen Tugenden« macht der Autor das kenntnisreich deutlich. Münklers »mythenpolitische« Methode gelangt jedoch an eine Grenze, wenn all jene Autoren von Franz Mehring bis Hans-Ulrich Wehler, die sich mit der wissenschaftlichen und politischen Kritik der preußischen Hausmythologie beschäftigten, bei ihm nicht vorkommen. Stattdessen spekuliert er, die späte Entzauberung der »preußischen Tugenden« nach 1968 zu »Sekundärtugenden« diene nur der Betäubung »des Schmerzgefühls, das von diesem Stachel ausging«. Auch darin wird Münklers exklusiv starkdeutsche Perspektive deutlich: die aufklärende Entzauberung von vermeintlich »preußischen Tugenden« gab es weltweit, weil sich jene »Tugenden« weniger aus der preußischen Geschichte als aus bildungsbürgerlichen, nationalen und militärischen Ideologien speisten.

Keine neuen Mythenbastler

Münkler überschätzt die »Sinnstiftungsressourcen« von nationalen und anderen politischen Mythen maßlos. Ein Satz des ehemaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann macht Regalmeter von volkspädagogisch aufbereiteten Büchern zu Nationalmythen, Vaterlandsliebe und Pat-

riotismus zu Makulatur: »Ich liebe nicht den Staat, ich liebe meine Frau.«

Münkler meint, »dass politische Großverbände [...] ohne Gründungsmythos auf Dauer nicht auskommen können« und deshalb »Großerzählungen« bzw. »politische Mythen« benötigten. Gerade vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte und ihren verheerenden Hang zu Mythen muss man das kritisch bezweifeln und nicht rechtfertigen. Er möchte auch heute Wissenschaftler, Intellektuelle und Künstler geradezu zur »Arbeit an gründungs- und orientierungsmythischen Erzählungen« verpflichten. Wer sich »nur« der Kritik von politischen Mythen und der Aufklärung über politische Legenden verschreibe, begeben sich »auf den Hochsitz der Kritik« und entziehe sich so der »politischen Pflicht« zu Entscheidung und Verantwortung, schreibt er in Anlehnung an eine verwegene Formulierung des Historikers Joachim Fest.

Sollen Wissenschaftler, Intellektuelle und Künstler in einem demokratischen Gemeinwesen wirklich wieder Mythenbastler werden wie die Treitschkes, Jüngers und Brekers?

Für seine These, »von der Tendenz her« sei »der Mythos demokratisch-egalitär« bringt Münkler ebenso keinen Beleg bei wie für seine Vermutung, die »Agenda 2010«- bzw. »Hartz«-Politik der SPD sei zum Rohrkrepiere für die Erfinder geworden, weil es der »Reform« an »narrativ-symbolischer Rückendeckung« gemangelt habe. Auf der Wartburg, um die sich ein ganzes Konglomerat von Mythen und Legenden rankt, verschafft sich Münkler die »Rückendeckung« mit der Behauptung, hier würden sich »mythische Imagination und bauliche Erfahrbarkeit« aufs Schönste zur »Begehbarkeit« von Geschichte« verbinden und »dem Ort eine Sakralität« verleihen, die den banalen touristischen Betrieb gleichsam übertöne. Der Analytiker Münkler wird zum spekulativen Mythologen.